

Aus einem serbischen Kriegstagebuch.

(Schluß)

4. Januar 1916.

Am 31. Oktober, abends 6 Uhr, begann unser Marsch von Glozani aus auf das linke Morawa-Ufer über Soitglinac. Es hatte tagelang geregnet; die Wege waren ein dicker, fußtiefer Lehmteig. Der Drei schloß sich um die Füße; nur mit einem Ruck bekam man sie wieder frei; es gab bei jedem Schritt einen lauten Knall. Schwächere Leute mußten manchmal von Kameraden herausgezogen werden. Um 12 Uhr gelangten wir an der nächsten fertiggestellten Brücke an, schon bis zu den Knien im Wasser wadend. Wunderbares Bild: Die Brücke in der finstern Nacht von Scheinwerfern hell erleuchtet, wild schwankend, in jedem Ponton zwei Pioniere, die das Schlimmste abwehrten, darunter gurgelnd der 300 Mtr. breite, reißende Strom. Ein Truppenteil nach dem andern trat in den Lichtkegel der Scheinwerfer, überschritt lang auseinandergezogen die zitternde und knirschende Brücke und wurde drüber wieder von der Nacht verschluckt. — Auf dem andern Ufer steht man scheinbar auf festem Boden, aber es rauscht und dröhnt rechts und links. Bald rieselt es auch auf dem Wege, strömt reißend. So marschierten wir bis früh 5 Uhr bis Lapove im Uberschwemmungsgebiet der Morawa und Lepenica, ununterbrochen im knietiefen, oft metertiefen Wasser, die Straße war nur zu erkennen als eine etwas hellere Fläche. Alle Verbände waren lang auseinandergezogen; in Trupps, einzeln hintereinander, in Abständen, Pausen gab es nicht, niemand konnte ausruhen, denn es gab kein trockenes Plätzchen. Allmählich kamen wieder Berge, die Sonne schien; es wurde Abend, wir marschierten immer noch. Die ersten Granaten kamen von Bagrdan her, um 9 Uhr bezogen wir nach einem Marsch von 37 Km. in 27 Stunden auf solchen Wegen Quartier, d. h. das Lehmloch in der Schützenlinie. Die Feldküche sahen wir drei Tage lang nicht; es war das einzige Mal, daß wir in Serbien hungern mußten. — Nach Bagrdan, vom 3. bis 6. November, wurde beinahe Tag und Nacht marschiert, am Tage ausgeschwärmt in den Bergen, und in der Nacht auf den Straßen. Bei Jagodina liefen wir in der Marschkolonne spät abends geradezu auf die serbische Stellung. Das war eine üble Sache für unser 1. Bataillon, aber am nächsten Mittag waren die Serben geworfen. Wir lösten die 21er ab, die links von uns in der Ebene marschiert waren, noch etwas vor uns, nun aber Ruhe nötig hatten, marschierten noch einmal eine Nacht hindurch, hatten am 6. früh kleines Gefecht, überstiegen den letzten Bergrücken mit drei tiefen Längsschluchten bei glühender Hitze, es war der heißeste Tag in Serbien, gelangten abends in Sanac und Josica an der Goliska Morawa und der Brücke von Krusevac an. Ein Viertel der Kompagnie war liegen geblieben, viele stiefellos. 8. Kompagnie, die ich damals führte, bezog Brückenwache, die gesprengte Brücke wurde schnell von unserem eigenen Pioniertrupp ausgebessert und auf kaum meterbreitem Steige ging es über das tobende Wasser, Mann hinter Mann mit drei Schritt Abstand. Einige Pferde stürzten ins Wasser und ertranken. — So wurde die Beute von Krusevac mit den Weinen genommen. Alles hatte schon auf dem Bahnhof zum Verladen bereit gestanden.

8. Januar 1916.

In Krusevac befreiten wir die ersten gefangenen Oesterreicher, darunter auch Aerzte, denen es ja im ganzen nicht so

schlecht gegangen war wie den Mannschaften. In Krusevac erzählte mir ein feingebildeter serbischer Maler, der das schönste Deutsch sprach, trotzdem er nie in Deutschland war, nur durch Lektüre sich seine Sprachkenntnisse erworben hatte, ein feiner alter Herr voll Anstand und Würde: Im Herzen Altserbiens, in Mitrowitza, hatte sich eine „Heldenlegion“, die „heiligen Kämpfer“, 600 Mann stark, gebildet; alle waren gefallen bis auf zwei. Die Serben haben sich tapfer geschlagen, unsere Leute hatten Gefühl dafür; man merkte, mehr als in Rußland, den freien Bauer. Mit der Zeit verloren sie das Vertrauen zu der höheren Führung. Das Haus Karageorgiewitsch hat nie recht Fuß gefaßt in Serbien, man verfluchte es; man hing noch den Obrenowitsch an. Derselbe Maler schilderte König Alexander, den er persönlich gekannt hatte, als feinen, vornehmen Mann, vielleicht zu anständig für die Landesverhältnisse. Die Karageorgiewitschs gelten als Emporkömmlinge und nichtsnutzige Abenteuerer. Kleine Skandalgeschichten, die wohl in Serbien, Rumänien und Griechenland (anders in Bulgarien) mit zur Politik gehören (französischer Abklatsch), wurden von unseren Zeitungen aufgebaut, deren Landeskennnisse noch jetzt oft unser Staunen erwecken. — So hatten die Serben, als es schief ging, kein Vertrauen mehr zur Führung der Putnik und Genossen. Es sollen die Gebildeten und die kleineren Bauern auch durchaus für eine Verständigung mit Oesterreich gewesen sein, nur einige städtische Schreibhülse und die reicheren, nichts-tuenden, nur ihren Kaki trinkenden Besitzer, die geschildert wurden als von früh bis spät in der Kneipe sitzend, waren nicht dafür.

Ich habe oft gestaunt, wie stark der deutsche Kultur-einfluß in Serbien war; viele, viele konnten Deutsch, Goethe in zahlreichen Häusern, Reclamhefte.

Seit Krusevac hatten wir keine Gefechte, sondern stellten auf unserm linken Flügel die Verbindung mit der Südgruppe der bulgarischen Serbien-Armee Bojadjef's her. Die Serben mußten sich vor unserm Abschnitt, von Südosten und Nordwesten in beiden Flanken bedroht, eiligst zurückziehen, Richtung Prokuplje-Kursumlje. Aber was sie zurückließen! Tausende von Gefangenen, am Wege bei Ribari und Bujanja (Ostpaß des Jastrebac-Gebirges) ganze Batterien in Gefechtsstellung, verbrannte Trainskolonnen, Wege mit Infanterie-Munition dicht bestreut; vor der Passhöhe in herrlicher Buchenschlucht Hunderte von Granatenkisten. Sie steckten schon halb im Lehm, unsere Wagen und Artillerie fuhrn darüber weg, es gab so eine festere, freilich etwas gefährliche und kostbare Unterlage; metertiefer Brei schloß sich darüber zusammen, wer weiß, wer sie später findet? Aber es hatte niemand Zeit. Bagagen und Artillerie kamen in diesen Tagen in 24 Stunden höchstens 5 Km. vorwärts. — Zwischen Prokuplje und Kursumlje ereilte uns der Balkanwinter. Am Tage vorher war es noch recht warm; am nächsten Morgen leichter Regen, eine Stunde später Schnee, dann schneidender Schneesturm. Bald lag der Schnee ½ Mtr. hoch, die Wege waren reißende Bäche. Wir kamen nicht weiter. Am nächsten Tag wurde die Division zu anderer Verwendung herausgezogen. Es kam Einzug in Nisch (übrigens saubere Stadt), acht Tage Ruhe nördlich davon, dann wieder über Nisch nach Pirot. Der Weg war der schlimmste, nicht sowohl des Untergrundes, als der fürchter-

lichen Steigungen wegen; es war eigentlich überhaupt kein Weg. Hinter Nisch hatten wir einen Ruhetag in Zelasnica, einem unbeschreiblich schön gelegenen Bergdorf. Die Dörfer in den Flußtälern waren reich und einigermaßen sauber; die Bergdörfer voll Schmutz und Ungeziefer, da war selbst Polen nichts dagegen. In Serbien hat das Land die Arme ernährt: Bohnen, Schweine und Hühner gab es im Ueberfluß. — In Pirot wurden wir verladen und kamen hierher; wir wünschen uns alle nach Serbien zurück. Die Mannschaften sind in Kasernen und Schulen eingesperrt, es gibt viel Drill, Offiziere leben außer Dienst und Kasino auch halb im Stubenarrest. Die Russen werden ja kaum zu landen versuchen.

Zu den Zeitungen habe ich wenig Zutrauen, ebenso auch zu den Kriegstagebüchern. Oft habe ich unsere Leute beobachtet, wenn sie Erinnerungen austauschen. Sie können selten einig werden, jeder hatte den betreffenden Vorfall anders erlebt. Mir geht es auch so; wenn man nicht gleichzeitige Aufzeichnungen hat, findet man sich nicht mehr zurecht. Nach drei Tagen erscheint schon alles anders. Nicht nur das Gedächtnis leidet unter der Fülle der Ereignisse, sondern das Assoziationsvermögen scheint durch das Epifodenhafte, Sprunghafte gestört zu sein. Jeder Tag bringt im Feldleben etwas ganz Neues, toto genere aliter. Aber das ist auch etwas unendlich Reizendes: Auf welchem Berge werde ich morgen abend liegen, in welchem Erdloche? Oder wird es gar mal unter einem Dache sein? Vier Wochen lang war es aber stets nur ein mit ein paar Maisstengeln abgefülltes Lehmloch. Dabei immer gesund, in guter Stimmung, alle Nervosität zum Teufel. Ja, der Krieg ist Vater vieler guten Dinge. Dreck, Wasser, Schnee und Regen, zu Hause gemieden und Ursache von Schnupfen und Erkältungen, tat einem gar nichts; dabei kein Feuer, es war viel, wenn Kaffee und Bohnensuppe noch warm auf die Berge kam.

Bertrauen zur höchsten Führung großartig. Gerade die langsame, aber gründliche Vorbereitung gibt Ruhe und Sicherheit des Erfolges. Deshalb ist mit unseren Leuten alles über den Haufen zu rennen. Saloniki? „Wenn's soweit ist, werden sie's schon kriegen“, d. h. Hiebe.

In allgemeiner Hinsicht — ich will nicht an Tod und Leid denken — brachte uns der Krieg auch manches Gute. Man merkt, daß überall Menschen wohnen, deren Leben sich genau so abspielt, wie bei uns. Trotz unserer nicht gerade angenehmen Lage hier in Bulgarien kann man sich bald einleben wie in einer deutschen Kleinstadt. Friedlich leben die Kirchen nebeneinander; die Hälfte der Stadt ist mohammedanisch. Beide wetteifern in ihren Schulen, jedes Kind kann lesen und schreiben. Ich wollte nie glauben (unsere Zeitungen hatten gefabelt), daß der Krieg 1912/13 ein rein nationaler war; aber es ist so. Jetzt nun haben sich die Mohammedaner, die zum Teil vom Kriegsdienst befreit waren, überall freiwillig gemeldet und bewachen in Turban, Hemd und buntem Leibgurt, nur ein altes Bajonettgewehr in der Hand, als Landsturm Bahnen und Brücken.

Wie ich in neuesten Briefen aus Deutschland erfuhr, scheint man dort erwartungsvoll zu sein und hofft auf schnelleres Vorwärtsgen. Aber die Vorbereitungen sind so schwierig, und gerade nur Ruhe und Gründlichkeit sichern den Erfolg.